

Studie zur Wirkung realer und fiktiver Adressat*innen – Wie sie den Erstellungsprozess einer Abschlussarbeit beeinflussen

Susanne Klug, Kristina Lakke & Michael Pandey

Neues Wissen schaffen, Forschungslücken schließen, sich einen Platz in der jeweiligen Fachwelt erarbeiten oder auch „nur“ auf die Traumnote 1,0 zuarbeiten und die Betreuenden zufriedenstellen – mit diesen Zielen beginnen viele Studierende ihre wissenschaftliche Graduiierungsarbeit. Nicht selten entsteht aus unterschiedlichen Gründen, wie zum Beispiel der Angst vor einer schlechten Note, immenser Druck, der zu einer Schreibblockade führen kann. Um Blockaden vorzubeugen, könnten sich Schreibende fiktive oder reale Lesende als Textadressat*innen vorstellen, die diesen Druck nicht erhöhen, sondern in positive Bahnen kanalisieren. Aus diesem Vorschlag lässt sich folgende Hypothese ableiten: Zielpersonen, die ein geringes Stresslevel-Empfinden auslösen, haben einen konstruktiven Einfluss auf den Verlauf des Arbeitsprozesses. Die Stichhaltigkeit ebendieser These sollte in einer ersten Annäherung bei einer qualitativen Studie an der Universität Stuttgart geprüft werden. Folgende zentrale Forschungsfragen standen im Mittelpunkt: Wie werden Professor*innen, Betreuer*innen, Kommiliton*innen und andere Personengruppen als potenzielle Rezipient*innen während des Schreibens empfunden? Wer erhöht den psychologischen Stress für die Schreibenden? Wer nicht?

Hintergrund und Design der Studie

Da bislang keine einschlägigen Forschungsarbeiten zu diesem Thema vorlagen, führten wir eine schriftliche Befragung durch, in deren Rahmen 270 Studierende nach ihren persönlichen Einschätzungen bezüglich der Wirkung der unterschiedlichen Adressaten und Adressatinnen befragt wurden. Die Befragung wurde in Lehrveranstaltungen des Sprachenzentrums durchgeführt. Es nahmen Personen aus 32 Nationen teil, darunter waren 54 % Männer, 45 % Frauen und 1 % Diverse.

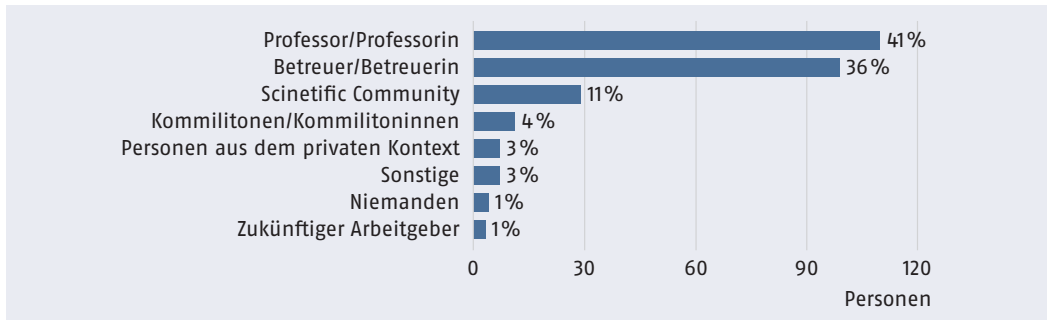
Der Fragebogen war eine Mischform aus geschlossenen und offenen Antwortformaten (Steiner 2018: 52) und folgendermaßen aufgebaut:

Frage 1: Welche Leser*innen stellen Sie sich vor, wenn Sie eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreiben? Entscheiden Sie sich für EINE Möglichkeit und kreuzen Sie sie bitte an.

Zur Auswahl standen: *Betreuer*in, Kommiliton*innen, niemand, Personen aus dem privaten Kontext, Professor*in, Scientific Community, Sonstige und zukünftiger Arbeitgeber*. Es war uns bewusst, dass hier bereits eine Schwierigkeit für die Teilnehmenden aus den technischen Studiengängen gegeben war, da diese sowohl mit einem/einer Betreuer*in als auch mit einem/einer Professor*in während der Abschlussarbeit in Verbindung stehen. Eine Entscheidung für die Person, die in den Gedanken der/des Schreibenden während des täglichen Arbeitsprozesses mehr Raum einnimmt, war wichtig, da im Folgenden für diese Person oder Personengruppe der von ihr ausgelöste Stresslevel ermittelt werden sollte. Studierende aus niederen Semestern baten wir, sich den Kontext „Abschlussarbeit“ fiktiv vorzustellen und eine spontane Entscheidung zu treffen. Wir erhielten folgende Ergebnisse:

Abbildung 1

Die Zielperson der Abschlussarbeit in den Gedanken der Studierenden während des Schreibprozesses



Die hohen prozentualen Anteile von Professor*innen (41%) und Betreuer*innen (36%) spiegeln die gängigen Abstimmungs- und Kommunikationsprozesse wider, die während des Verfassens einer Abschlussarbeit nötig sind. Weniger klar festgelegt sind die Kommunikationsstrukturen zu Scientific Community, Kommiliton*innen, Personen aus dem privaten Kontext, zukünftigem Arbeitgeber und Sonstigen. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass diese Gruppen damit einhergehend auch deutlich seltener (der Abstand zu Professor*innen und Betreuer*innen beträgt 25% und mehr) als Hauptlesende genannt werden.

Frage 2: Was empfinden Sie, wenn Sie an die von Ihnen angekreuzte Person oder Personengruppe denken? Nennen Sie Substantive.

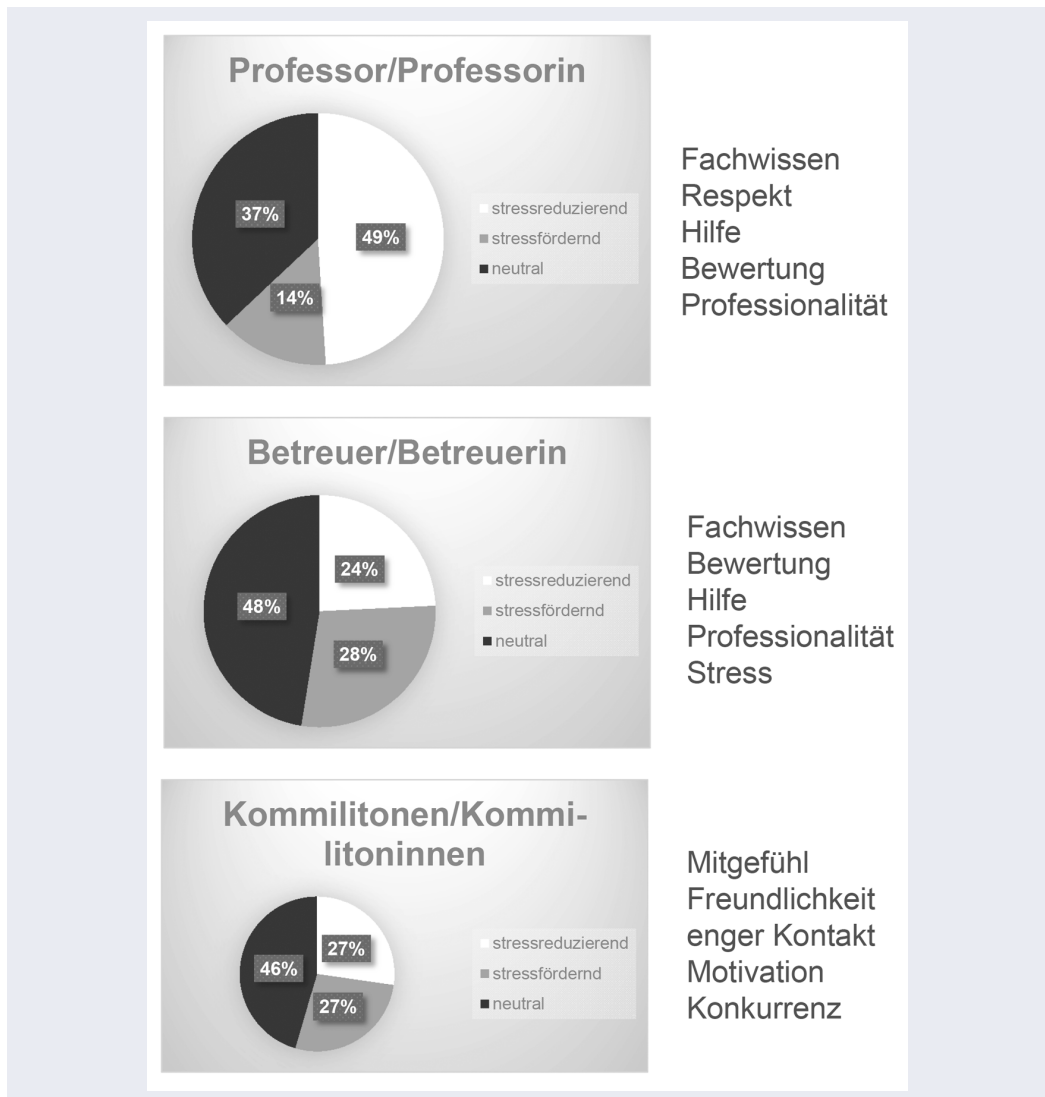
Den Studierenden standen fünf nummerierte leere Zeilen zum Ausfüllen zur Verfügung. Wir wollten an dieser Stelle keine konkreten Vorgaben machen, um dadurch nicht in von uns vorgedachte Bahnen zu lenken. Aus allen Nennungen wurden die fünf häufigsten Be-

griffe ermittelt. Diese sind in absteigender Reihenfolge zusammen mit den Ergebnissen der nächsten Frage in den Abbildungen 2 und 3 visualisiert.

Frage 3: Wie wirkt die von Ihnen angekreuzte Person oder Personengruppe bezüglich des Faktors Stress auf Sie? Entscheiden Sie sich für EINE der drei unten genannten Möglichkeiten und denken Sie über die Gründe nach.

Abbildung 2

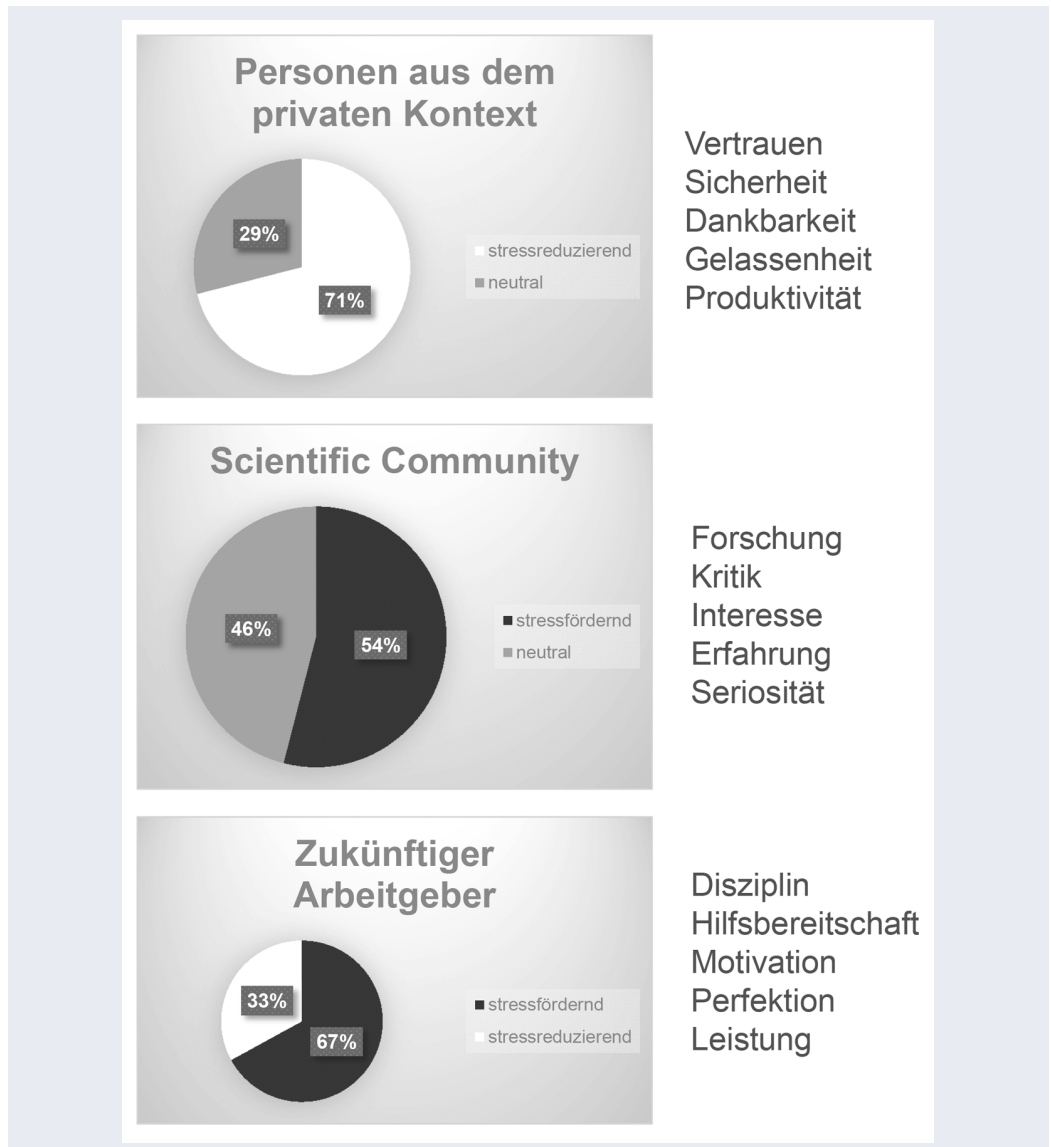
Stresslevel ausgelöst von Professor*innen, Betreuer*innen und Kommiliton*innen mit zur Personengruppe frei assoziierten Begriffen



Es wurde an dieser Stelle bewusst keine Definition des Begriffs „Stress“ mit angegeben, da die Teilnehmenden spontan entsprechend ihrer persönlichen Disposition antworten sollten. Angekreuzt werden konnte *neutral*, *stressreduzierend* oder *stressfördernd*. In den folgenden Kreisdiagrammen sind die prozentualen Anteile je Person/Personengruppe dargestellt, rechts davon befinden sich jeweils die fünf am häufigsten genannten Substantive.

Abbildung 3

Stresslevel ausgelöst von Personen aus dem privaten Kontext, der Scientific Community und dem zukünftigen Arbeitgeber mit zur Personengruppe frei assoziierten Begriffen



Es fällt auf, dass Professor*innen, obwohl Sie unmittelbar mit der Notengebung in Verbindung stehen, mit 14% den zweitniedrigsten Stresslevel auslösen. Lediglich Personen aus dem privaten Kontext (siehe Abbildung 3) werden als noch weniger stressfördernd empfunden. Im Gegensatz zu den Betreuer*innen, die einen doppelt so hohen Stresslevel auslösen (28%), wirken Professor*innen sogar zu 49% stressreduzierend. Unter den am häufigsten genannten Substantiven taucht das Wort *Stress* ausschließlich bei den Betreuenden auf. Festzuhalten ist ebenfalls, dass Kommiliton*innen nicht nur positiv wirken, sondern der Aspekt des Konkurrierens so stark ist, dass sich die prozentualen Anteile von stressfördernd (27%) und stressreduzierend (27%) die Waage halten. Stresslevel-Spitzenreiter sind Scientific Community (54%) und der zukünftige Arbeitgeber (67%).

Da Schreiben ein kognitiver Prozess ist (Flower/Hayes 2014: 37), über den sich Denkstrukturen neu ordnen oder Erkenntnisprozesse generieren (Scheuermann 2013: 19), ließen wir den Teilnehmenden darüber hinaus neun Zeilen für eine frei formulierte Begründung ihrer Einstufung. Bei der kurzen mündlichen Vorstellung der Studie in den Lehrveranstaltungen wiesen wir auf die Wichtigkeit dieser individuellen qualitativen Daten hin und baten die Teilnehmenden, sich dafür hinreichend Zeit zu nehmen.

Des Weiteren wollten wir in Erfahrung bringen, inwiefern die Studierenden den Schreibprozess an sich auf der Metaebene reflektieren. Daher lautete die nächste Frage:

Frage 4: Haben Sie sich über diese Fragen vor dem Ausfüllen des Fragebogens schon einmal bewusst Gedanken gemacht?

69% der Teilnehmenden antworteten mit „Nein“. Ausgangspunkt für die Reflexion dieser Zusammenhänge kann der Besuch eines Schreibseminars sein. Laut den Ergebnissen unserer Studie hatten 37% der Studierenden an einem Schreibseminar teilgenommen. Wenn man diese beiden Zahlen miteinander in Korrelation setzt, lässt sich ein Anteil von 6% an Personen identifizieren, die trotz der Teilnahme an einem Schreibseminar nicht mit der Adressat*innenthematik vertraut gewesen sind. Es überrascht darüber hinaus, dass bei einem Anteil von 49% an Masterstudierenden also mindestens 18% bereits eine Abschlussarbeit verfasst hatten, ohne sich über die Zielpersonen Gedanken gemacht zu haben. Es stellt sich an dieser Stelle die berechnete Frage, inwieweit der Text der Abschlussarbeit dann überhaupt eine adressat*innenorientierte Ausrichtung erfahren hat.

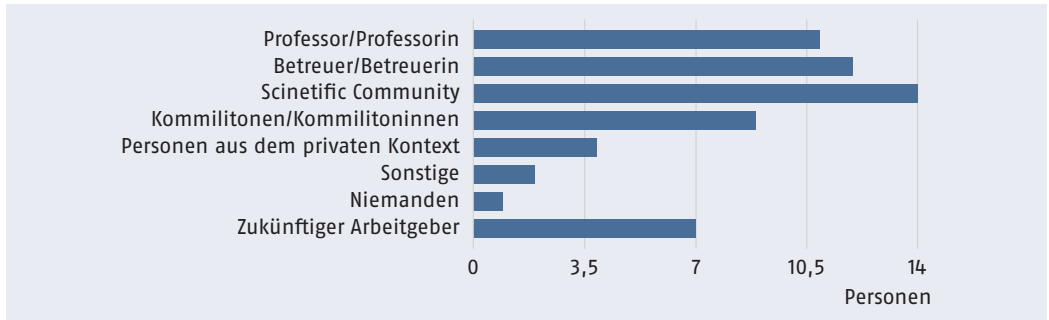
Im Anschluss wollten wir herausfinden, inwiefern das Reflektieren dieses Themas durch das Ausfüllen des Fragebogens bereits eine Sensibilisierung für die unterschiedliche Wirkung der Adressat*innen initiieren konnte, daher:

Frage 5: Wenn Sie nun alle in Frage 1 genannten Möglichkeiten reflektieren, würden Sie bei Ihrer nächsten wissenschaftlichen Arbeit einen anderen Adressaten bzw. eine andere Adressatin wählen, der/die Ihre persönliche Motivation und die Qualität Ihrer Arbeit positiv(er) beeinflussen könnte?

30 % der Studierenden antworteten mit „Ja“. Es ergab sich folgende neue Verteilung:

Abbildung 4

Durch den Reflexionsprozess eruierte positiv(er) wirkende Adressat*innen (im Vergleich zur ersten Angabe bei Frage 1 des Fragebogens)



Hierbei fällt auf, dass Scientific Community, Kommiliton*innen und der zukünftige Arbeitgeber deutlich höhere Anteile erhielten als im ersten Teil der Befragung.

Abschließend baten wir die Studierenden um eine übergreifende schriftliche Reflexion:

Frage 6: Wie müsste die Sie im Prozess der Erstellung einer Abschlussarbeit begleitende Person sein bzw. was müsste sie tun, um Sie perfekt zu motivieren?

Die Antworten der deutschen und der internationalen Studierenden wurden getrennt ausgewertet, um eventuelle Unterschiede hinsichtlich der Anforderungen an die Begleitperson zu identifizieren. Es galt, die Annahme zu prüfen, ob internationale Studierende stärker die emotive Ebene der Begleitung fokussieren würden als deutsche Studierende.

Die folgende Auswahl an Originaltönen zeigt jedoch, dass dies kaum der Fall war:

O-Töne der deutschsprachigen Studierenden:

- „Konstruktive Kritik üben, und zwar konkret an meinem Text, das heißt, sie [die begleitende Person, d. V.] sollte ihn auf jeden Fall gelesen haben und aufzeigen, was gut ist und was verbessert werden kann.“
- „Einen regelmäßigen Termin für Besprechungen des Fortschritts einhalten/anbieten. Expertise mitbringen. Viele Betreuer kennen sich nicht ausreichend mit dem Thema aus.“
- „Ich muss sie [die begleitende Person, d. V.] in erster Linie respektieren und ihre Meinung schätzen, dann stellt sich die Motivation meist von selbst ein. Ist das nicht der Fall, kann mich mein eigener Anspruch am besten motivieren.“
- „Ich denke, ohne intrinsische Motivation ist es nicht möglich, perfekt motiviert zu sein, unabhängig davon, wie die Begleitperson ist.“

O-Töne der internationalen Studierenden:

- „Die Person müsste mich fachlich beraten und unterstützen. Sie sollte motivieren und konstruktive Kritik üben und mir zeigen, was wissenschaftliches Arbeiten bedeutet. Auch mal davon ausgehen, dass man aus einem nicht akademischen Haushalt kommt.“
- „Der Inhalt der Abschlussarbeit soll deutlich gemacht werden, damit keine Missverständnisse entstehen. Missverständnisse führen zu Fehlern, die vermieden werden können.“
- „Hilfsbereit sein ist wichtig, die Person muss auch freundlich und stressreduzierend wirken, damit man ruhig arbeiten kann. Die Person darf keine Angst in mir wecken.“
- „Meine Ideen motivieren mich, nicht die Personen. Ich möchte nur meine Ideen mit der Welt teilen, und das ist genug Motivation für mich.“

Aus diesen Aussagen lässt sich Folgendes ableiten: Es fällt auf, dass zwar sowohl bei den deutschen als auch bei den internationalen Studierenden die intrinsische Motivation, die losgelöst von einer spezifischen Person generiert wird, wichtig ist. Für die deutschsprachigen Studierenden ist diese Motivation jedoch noch stärker extrinsisch aus der Akzeptanz der heterogenen Sozialisationsbedingungen vonseiten der begleitenden Person bestimmt. Damit ist es auch nicht verwunderlich, dass sich die begleitende Person bei beiden Studiengruppen durch Empathiefähigkeit und Fachkompetenz, die in der Praxis in konstruktive Kritik und Transparenz kulminieren, auszeichnen sollte.

Zum Abschluss dieser Analyse ist noch ein divergierender Aspekt hervorzuheben: Sind die deutschen Studierenden bestrebt, sich in regelmäßigen Abständen über ihr Schreibprojekt mit der begleitenden Person auszutauschen, spielen dagegen partielle Betrachtungen des Fortschritts der Schreibaufgabe bei den internationalen Studierenden eine untergeordnete Rolle. Hier wird der Fokus auf die makrostrukturelle Textebene gelegt und nach einem transparenten Kriterienkatalog zur Abfassung bei Beginn des individuellen Schreibprojekts gefragt, wohingegen temporäre mikrostrukturelle Textbetrachtungen als weniger relevant erachtet werden.

Zusammenfassend lässt sich für die Analyse der Originalzitate festhalten, dass für beide Gruppen die Expertise der betreuenden Person einen hohen Stellenwert einnimmt. Zudem sollte diese Person auch über didaktisches Geschick und Empathiefähigkeit verfügen, um eine produktive Arbeitsatmosphäre zu schaffen.

Didaktische Anwendbarkeit

In Schreibseminaren könnte die Wichtigkeit der Adressat*innenausgerichtetheit (Biere 1996: 291ff.) von Texten in einer eigenen Lehreinheit thematisiert werden. Die von uns erhobenen Daten lassen vermuten, dass dies im Moment noch nicht von allen Lehrveranstaltungen im gleichen Maße erfüllt wird. Ausgehend von der strukturellen Analyse der Textsorten des universitären Bereichs (Abschlussarbeit, Tagungsbeitrag, Fachartikel etc.)

und deren Ausrichtung auf ein Zielpublikum, könnte die psychologische Wirkung der Zielpersonen in Bezug auf das Auslösen von Stress während des Entstehungsprozesses einer Abschlussarbeit besprochen werden. Vielen Studierenden ist nicht bewusst, dass neben Professor*in und Betreuer*in auch noch weitere Personen oder Personengruppen als Adressat*innen in Betracht gezogen werden können.

Ausgangspunkt für die Erarbeitung dieses Themas in einer Lehrveranstaltung könnte eine grundsätzliche Reflexion über das Thema „Stress“ sein. Die Stressforscherin Kelly McGonigal, Universität Stanford, definiert dieses Phänomen wie folgt:

„Stress ist das, was entsteht, wenn etwas, das Ihnen wichtig ist, auf dem Spiel steht“ (McGonigal 2018: 21).

Sie betont dabei, dass Stress keineswegs – wie oft angenommen – immer negativ zu sehen sei: Stress „fokussiert die Sinne und die Aufmerksamkeit“, „steigert die Motivation“ und „mobilisiert Energie“ (McGonigal 2018: 85).

Für eine Übertragung in das Szenario „Abschlussarbeit“ könnten folgende Fragen hilfreich sein:

1. Ist Stress eine Motivation, die ich benötige, um zielgerichtet und effektiv zu arbeiten?
2. Habe ich so viel Stress, dass ich dadurch nicht mehr die von mir geforderte Leistung erbringen kann?
3. Befinde ich mich zwischen diesen beiden Phänomenen? Gibt es phasenweise Schwankungen, sodass mal mehr oder mal weniger Stress gut für mich wäre?

Die Studierenden könnten nun eine Ursachenanalyse ihres persönlich empfundenen Stresslevels vornehmen und in Erwägung ziehen, ob dieser durch die Fokussierung einer anderen Zielperson oder einer anderen Zielpersonengruppe konstruktiv beeinflusst werden kann. Dazu besteht die Möglichkeit, zunächst eine individuelle Klassifizierung der oben genannten Adressat*innen (z. B. auf einem durch die Lehrkraft erstellten Arbeitsblatt¹) auszuarbeiten. Analog zu unserer Studie könnten zunächst Schlagworte (Substantive oder auch Adjektive) gesammelt werden, die die Empfindungen beim Denken an diese potenziellen Adressaten oder Adressatinnen festhalten. Anschließend könnte der Stresslevel („neutral“, „leicht erhöht“, „erhöht“ oder „hoch“) eruiert werden.

Der Lehrperson kommt nun die Aufgabe zu, den Studierenden zu vermitteln, dass sie den Höhen und Tiefen ihrer Emotionen während des Schreibprozesses nicht machtlos ausgeliefert sind. Empfinden Schreibende zu viel Druck, kann eine Person mit niedrigem Stresslevel aus dem persönlichen Zielpersonen-Baukasten vor das geistige Auge geholt werden. Empfinden Studierende zu wenig Druck, kann eine Person/Personengruppe mit hohem Stresslevel (z. B. die Scientific Community oder der zukünftige Arbeitgeber) fokussiert werden. Schreibberatende könnten Schreibende vermehrt darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, sich immer wieder differenziert „von außen“ zu beobachten. Eine

¹ Gerne stellen wir unser Arbeitsblatt zur Verfügung. Schicken Sie uns eine Nachricht an info@schreibwerkstatt.uni-stuttgart.de.

regelmäßige Reflexion der eigenen psychischen Disposition in Bezug auf den durch Zielpersonen ausgelösten Stress kann eine Hilfestellung sein, um beispielsweise den richtigen Zeitpunkt für einen Wechsel zu einer anderen Zielperson oder -personengruppe ausfindig zu machen und somit zu einer optimalen inneren Ausgeglichenheit während des Schreibprozesses beizutragen.

Literatur

- Biere, Bernd Ulrich (1996): Textgestaltung zwischen Sachangemessenheit und Adressatenorientierung. In: Krings, Hans Peter (Hrsg.): *Wissenschaftliche Grundlagen der Technischen Kommunikation*. Tübingen: Gunter Narr. 291–305.
- Flower, Linda/Hayes, John R. (2014): Schreiben als kognitiver Prozess. Eine Theorie. In: Dreyfurst, Stephanie/Sennwald, Nadja (Hrsg.): *Schreiben. Grundlagentexte zur Theorie, Didaktik und Beratung*. Opladen/Toronto: Barbara Budrich. 35–56.
- Mayer, Otto (2012): *Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- McGonigal, Kelly (2018): *Glücksfaktor Stress. Warum Stress uns erfolgreich und gesund macht*. Stuttgart: TRIAS.
- Scheuermann, Ulrike (2013): *Schreibdenken. Schreiben als Denk- und Lernwerkzeug nutzen und vermitteln*. Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Steiner, Elisabeth/Benesch, Michael (2018): *Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung*. Wien: facultas Universitätsverlag.

Autor*innen

Susanne Klug, M.A., ist Koordinatorin, Dozentin und Beraterin der Schreibwerkstatt der Universität Stuttgart. Sie arbeitet als Schreibtrainerin für Studierende und Promovierende an mehreren Universitäten und Hochschulen.

Kristina Lakke, B.A., ist akademische Mitarbeiterin der Schreibwerkstatt der Universität Stuttgart und Masterstudentin der Linguistik. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Formulieren, Strukturieren und das Bekämpfen von Schreibblockaden.

Michael Pandey, Germanist und Historiker, ist akademischer Mitarbeiter der Schreibwerkstatt, Schreibberater und Projektkoordinator/Dozent für Deutsch als Fremdsprache am Sprachenzentrum der Universität Stuttgart. Zielgruppe seiner Arbeit sind Promovierende und internationale Studierende.